

Pragmatische Aspekte in Grammatiken des Deutschen

1. Zusammenhänge zwischen Grammatik und Pragmatik

1.1 Wenn man Grammatik als die Beschreibung eines nach Regeln funktionierenden sprachlichen Systems versteht oder als das komplizierte Ineinandergreifen bzw. Miteinanderwirken verschiedener Teilsysteme oder als Explizierung einer wie auch immer gedachten sprachlichen Kompetenz, dann ist es einleuchtend, daß Sprache dem Beschreibenden zunächst als gesprochene und geschriebene Form erscheint. Befaßt man sich eingehender mit den Formen der Sprache, so wird man sich zunehmend dessen bewußt, daß man diese nur dann mit Erfolg untersuchen, ordnen und beschreiben kann, wenn man das kennt oder ein Wissen davon hat, was man teils Bedeutung, teils Gebrauch oder inzwischen auch Bedeutung und Gebrauch nennt. Betrachtet man die unterschiedlichen Arten und Weisen von Bedeutung und Gebrauch in realer Rede oder das Funktionieren von Äußerungen in normaler Kommunikation, so erkennt man sehr bald, daß es da eine ganze Reihe von Faktoren gibt, die auch berücksichtigt werden müssen oder gar zuallererst in grundlegender Weise erkannt werden sollten, wenn man eine genaue und hinreichend erschöpfende Beschreibung der kommunikativen Funktion sprachlicher Ausdrücke erreichen will.

Viele Erscheinungen der Sprache oder einer Grammatik in Funktion sind noch nicht beschrieben, mit bislang üblichen Mitteln nicht zu erklären, an der sprachlichen Oberfläche selbst überhaupt nicht zu fassen oder nur bedingt operativ aufzudecken bzw. zu rekonstruieren. Wer als Grammatiker sich der Sprache in Funktion, der Analyse von Äußerungen also, zuwendet und dabei als Semantiker mit lexikologischem, psychologischem, sprachanalytischem oder auch logischem Interesse operiert, wird wiederum erkennen, daß er eher so etwas wie "die Spitze eines Eisbergs" in den Blick bekommt, wenn er sich bei der Analyse von Äußerungen auf das unmittelbar Gegebene und mit sprachlichen Operationen rasch Aufdeckbare oder mit Hilfe sprachlicher Intuition problemlos Rekonstruierbare beschränkt.

Für den Grammatiker ist die Konfrontation mit realer Kommunikation eine doppelte Herausforderung. Einerseits nämlich kann er mit seiner Grammatik die Sprache als vielfältig offenes System nicht befriedigend beschreiben, wenn er systemhaft gegebene Faktoren und Zusammen-

hänge des Kommunikationsvorgangs mit ihren möglichen situativen Variationen nicht berücksichtigt; er muß also mit sich selbst bzw. mit seiner Grammatik unzufrieden bleiben. Andererseits kann er mit einer solchen Grammatik auch dem Phänomen der sozialen Kommunikation, des normalen Sprachgebrauchs also, nicht in vollem Maße gerecht werden, er kann nicht in hinreichender Weise zu seiner Beschreibung, Erklärung und Reflexion beitragen. Das aber wird von ihm erwartet, denn als Grammatiker und Sprachwissenschaftler hat er den Begriff der Kommunikation (oder den des sprachlichen Handelns) als grundlegende Konsensus- und Zielkategorie akzeptiert.

Formalgrammatische Bemühungen waren daher, wenn überhaupt, nur für eine kurze Zeit ohne bestimmte Zugeständnisse möglich. Meist richtete der Blick des Grammatikers sich früher oder später auf reale Kommunikation, und er versuchte, Grammatisches mit Kommunikativem irgendwie in Einklang zu bringen (z.B. einfach dadurch, daß er auf die auch noch vorhandene Kategorie der Performanz verwies). Im gegebenen Zusammenhang muß daran erinnert werden, daß spätestens seit den frühen 70er Jahren bestimmte Entwicklungen des logischen Positivismus und der sprachanalytischen Philosophie intensiv reflektiert wurden. Um die Konvergenz unterschiedlicher Positionen zu verdeutlichen, seien entsprechende Hinweise von Y. Bar-Hillel und von K.-O. Apel angeführt.

Bar-Hillel, der wiederholt im Anschluß an Carnap auf pragmatische Aufgaben der Sprachwissenschaft hingewiesen hatte (indexikalische Ausdrücke, die Unterscheidung von Urteil, Satz und Äußerung als Prozeß und Produkt, die "transposed" Modalität des Sprechens im Sinne indirekter Sprechakte usw.), unterstrich mit aller Deutlichkeit das Faktum der zur Zeit existierenden Grenzen einer formal-syntaktischen Analyse der natürlichen Sprache: Solange die Übertragung normalsprachlicher Argumentationen in die logische Normalform (des Aristoteles) nicht besser erforscht werden kann — denn formallogische Prozeduren können nur auf Entitäten angewandt werden, die eine Form in diesem Sinne haben —, ist selbst für eine sprachlogische Analyse kein seriöser Fortschritt erkennbar. Dabei geht es um Kontextabhängigkeit einerseits und um das (Vor)Wissen von Sprecher und Hörer andererseits; von ihnen hängt es letztendlich ab, was für eine Aussage bzw. welches Urteil durch eine Äußerung wirklich realisiert wurde (Bar-Hillel, *Argumentation in natural languages*, 1970).

Die beklagte "chaotische Irrationalität" der natürlichen Sprache hat ihren Grund in deren wesentlich pragmatischen Charakter, d.h. in der vielfältigen Abhängigkeit ihres kommunikativen Vollzugs. Für die Sprachwissenschaft kann eine (methodische) Abstraktion von der Pragmatik

nur dann sinnvoll sein, wenn auf eine solche Abstraktion die notwendige Konkretion folgt (Bar-Hillel, *Argumentation in pragmatic languages*, 1970).

K.-O. Apel zeichnete in seiner Einleitung zur deutschen Übersetzung von Morris' "Signs, language, and behavior" (Morris 1973) den Weg Carnaps von der Syntax zur Semantik und zum Toleranzprinzip nach und würdigte in diesem Zusammenhang die semiotische Lösung von Morris mit dem Angebot der dreistufigen "Zauberformel". Die Ebene der Pragmatik erschien da als Ergänzungs-, Hoffnungs- und Programmkategorie: Offensichtlich ließ sich das zentrale Problem der Verifikation von Sätzen und Satzsystemen nicht im Rahmen der Semantik von Konstruktssprachen lösen; es mußte in den Bereich der Pragmatik überführt werden. Dieses alles wiederum erhielt für die Sprachwissenschaft einen besonderen Stellenwert durch bestimmte Entwicklungen innerhalb der Generativen Grammatik (Probleme der Semantik und der pragmatischen Präsuppositionsanalyse usw.), durch die Hinwendung zur Sprechakttheorie, durch die Rezeption der Griceschen Konversationsmaximen sowie durch die soziolinguistische Kritik an der Homogenitätskonzeption Chomskys u.a.

Relativ früh trat auch die Forderung auf, das Dreiebenen- oder Dreikomponentenmodell von Morris nicht mehr im Sinne eines "methodologischen Voraussetzungsmodells" (Henne 1975) mit additivem Ausgriff von der Syntax über die Semantik zur Pragmatik zu akzeptieren. Bestärkt und versichert durch die Transzendental-Pragmatik K.-O. Apels im Anschluß an Peirce, auch durch Habermas' Hinweise zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz sowie durch eine Reihe anderer Einflüsse (z.B. K. Lorenz und H.J. Schneider) wurde Pragmatik als sprachwissenschaftliche Fundierungskategorie postuliert – eine Entwicklung, die im Grunde schon von Morris selbst vorgezeichnet war. Denn der logisch-empiristische Semiotiker hatte sich längst auf der Grundlage eines als methodisch deklarierten Behaviorismus von der Dreidimensionenkonzeption weg zu einer pragmatisch integrierten Lehre von den Zeichen hin bewegt.

Zu dieser, wohl stärker hermeneutisch eingestellten Gruppe von Linguisten traten bald um Neuorientierung bemühte Analytiker, die ihrerseits fundamentale pragmatische Möglichkeiten bei Wittgenstein und mit Wittgenstein erkannten; zum Teil wurden hierbei auch Einflüsse der logischen Semantik wirksam. Wittgensteins sprachkritische und sprachanalytische Methode der Bedeutungsbeschreibung und -erklärung wurde für sie das Paradigma und das Ideal einer neuen und beinahe voraussetzungslosen

Empiriekonzeption: Am Anfang war das Sprachspiel mit seinen Regeln, und einer Regel folgen kann niemand allein. Man konnte und wollte neu anfangen, und als Fernziel sah man eine aus pragmatischer Konzeption heraus formulierte Grammatik, zumindest aber eine Grammatik, bei deren semantisch-syntaktischer Anlage der pragmatische Aspekt schon im voraus bedacht war.

1.2 Die sogenannte pragmatische Wende erfaßte, wie man jetzt feststellen kann, nach und nach fast alle, die sich mit deutscher Sprache und deutscher Grammatik beschäftigen; dem pragmatischen Anspruch kann und möchte sich kein Grammatiker entgegenstellen. Was allerdings als "Pragmatik" im Bezug zu "Grammatik" zu gelten habe, das wird sehr unterschiedlich gesehen. Im ganzen jedoch lassen sich hierbei zwei Positionen oder Strategien beobachten, die sich allerdings nicht ausschließen und sogar oft von ein und derselben Forscher-Person angewandt werden. Es handelt sich

1) um die Ausweitung oder Ergänzung grammatischer Befunde, Kategorien usw. um pragmatische Faktoren bis hin zur Neufassung oder Umdeutung bislang bekannter Klassifizierungen (z.B. im Temporalbereich) und

2) um Versuche des Neuaufbaus und der Umgestaltung, aber auch der prinzipiellen Bestätigung vorhandener Klassifikationen und Kategorien durch Empirie mit quantitativen und qualitativen Methoden, z.B. in der Erforschung der gesprochenen Sprache und in der neueren Gesprächsanalyse (vgl. aber auch Wunderlich 1979 mit einer empirischen Analyse und mit einer modallogischen Interpretation im Bereich der deutschen Modalverben).

Der Hinweis auf die Erforschung der gesprochenen Sprache der Gegenwart und auf Arbeiten zur Gesprächsanalyse im Zusammenhang von Grammatik und Pragmatik mag auf den ersten Blick unpassend erscheinen. Dennoch ist er sicher insofern berechtigt, als gerade hier sowohl in der Konzeption als auch in den Methoden ein genuin pragmatischer Ansatz vorliegt (H. Steger, H. Henne u.a.). Das zeigt sich schon bei der Arbeit mit Studenten, die im Verlauf entsprechender Studien die Erfahrung machen, daß sie die vorgelegten Ergebnisse selbst überprüfen, die Beobachtungen und Untersuchungen weiterführen und die gewonnenen Einsichten in ihrer eigenen sprachlichen Praxis unmittelbar anwenden können. Ob man allerdings zur Zeit von einer Grammatik der mündlichen Rede und des Gesprächs sprechen kann, ist im gegebenen Zusammenhang nicht zu entscheiden. Es dürfte sich aber als zu rasch und zu einfach erweisen, eine ganze Reihe morphosyntaktischer Besonderheiten der gesprochenen Sprache mit dem Hinweis auf die in der Schriftsprache

vorhandene "Satzkonstanz" (H. Brinkmann) erklären zu wollen, wie es etwa A. Weiss (1975) tut.

Im ganzen jedoch wird man sich erst in den letzten Jahren der Aufgaben bewußt, die die Sprachwissenschaft mit der pragmatischen Verpflichtung übernommen hat. Wie weit soll und bis wohin kann sich der Grammatiker oder etwa der Lexikologe mit Pragmatik im weiten Sinne befassen? In diesem Zusammenhang war die interdisziplinär konzipierte Jahrestagung 1982 des Instituts für deutsche Sprache von Interesse, die Verständigungsprobleme als Probleme des Wortschatzes thematisierte. Man hatte sich die Frage gestellt, was schwere Wörter des Deutschen sind bzw. wodurch Wörter schwer für die Verständigung werden, und man erkannte sehr bald, daß es dabei nicht nur um lexikologische und lexikographische Fragen geht, sondern im Grunde um den Zusammenhang und das Miteinander von sprachlich-semantischem und fachlich-sachlichem Wissen, um (sozio)kulturelle Kenntnisse und um manches andere mehr.

Und in der Tat, welcher Weg ist linguistisch angemessener oder auch realistischer – vorhandene grammatische Konzepte auszugestalten oder eine Grammatik auf der Grundlage pragmatischer Funktionen neuzugestalten? Aber um welche Funktionen handelt es sich da? Oder ist es vielleicht sinnvoller, ganz unmittelbar eine Sprechaktgrammatik anzusteuern und im Sinne Searles nachzuvollziehen, daß die Sprechakttheorie alles umfassen kann, was man Semantik und Pragmatik nennt, und daß das eigentliche Problem darin liegen müsse zu beschreiben, wie wir von den Lauten zu den illokutiven Akten kommen, bzw. was zu den Geräuschen des Mundes hinzukommen muß, damit sie zu einer Frage, einem Befehl usw. werden (vgl. Searle: Sprechakte und neuere Linguistik, in: Ders., 1982)?

Bei der sich damit notwendig ausweitenden Anzahl von zu berücksichtigenden Vorannahmen und sowohl kognitiven als auch sozialen Voraussetzungen (Kenntnis- oder Wissenssysteme, Strategien und Folgerungen, Interaktions- und Institutionensysteme) kann man den Wunsch des Grammatikers nach Eingrenzung verstehen und auch sein Verlangen, im Bereich des linguistisch Möglichen zu verbleiben oder zumindest zunächst von dieser, für ihn sicheren, Grundlage auszugehen. Vom Standpunkt der zur Verfügung stehenden Kategorien und Methoden nämlich könnte es sich als realistisch und sinnvoll zugleich erweisen, den Weg von der Grammatik zur Pragmatik zu gehen und beide Bereiche miteinander zu verflechten, wobei durchaus Kategorien entstehen könnten, die vom Dreiebenen-Schema des semiotischen Neopositivismus abweichen. Das könnte zu einer Modifikation der Grammatik, aber auch zu einer Modifikation pragmatischer Ansprüche führen. Man würde sehen, was von der Pragmatik im Sinne alltäglich-sozialen Sprachgebrauchs in den Zwischen-

bereich möglicher Integration fallen kann und welche Faktoren von der Grammatik (oder auch von der Sprachwissenschaft im ganzen) nicht mehr oder eben nur auf linguistische Weise behandelt werden können.

Für eine solche Vorgehensweise ließen sich durchaus plausible Überlegungen anführen, z.B.

1) Wenn Pragmatik der Kategorienbereich ist, der sprachliche Praxis in ihrer ganzen Fülle und Breite nahezu unvermittelt erfaßt oder abbildet, dann müssen pragmatische Reflexe oder Abbildmengen wiederum auch auf den Ebenen von Semantik und Syntax erkennbar bzw. auf ihnen rekonstruierbar sein. Eine solche Rekonstruktion könnte mit der vertieften grammatischen Analyse beginnen.

2) Das Dreiebenen-Schema von Morris wird als methodologische Simplifizierung zurückgewiesen, die grammatisch im Sinne einer erfolgreichen Analyse des Sprachgebrauchs nicht viel leistet. Der Rückgriff auf Kategorien der Semiotik von Peirce zeigt den Gebrauch von Zeichen als tri-relativen Prozeß, der alle Dimensionen erfaßt. Die konsequente Anwendung der Pragmatischen Maxime auf die Beschreibung von Zeichenprozessen würde die Einbeziehung kognitiver bzw. allgemein bewußtseinsorientierter Kategorien ermöglichen und eine bis ins Detail explizite Beschreibung grammatischer Phänomene erübrigen.

3) Durchaus erfolgreiche Grammatiken sind teils von der sprachlichen Form ausgegangen und haben deren Funktionen beschrieben (was immer sie auch als "Funktion" betrachtet hatten), z.B. Form: Funktion₁, Funktion₂, Funktion₃ usw. Oft sind sie aber von Funktionen ausgegangen (was immer sie auch als "Funktion" angesetzt hatten) und haben dann Formen beschrieben, mit denen solche Funktionen realisiert werden können, z.B. Funktion: Form₁, Form₂, Form₃ usw.

4) Als das wirklich Pragmatische in der Praxis des sprachlichen Lernens, etwa im Bereich Deutsch als Zweitsprache, hat sich das komplexe Faktum erwiesen, daß sprachliches Lernen, grob gesagt, im Rahmen von Situativität, sprachlich-grammatischen Mitteln und Intentionalität geschieht. Der Lernende erfährt sprachliche Mittel in elementarer Weise im Funktionszusammenhang einer bestimmten Situation. Er lernt die sprachlichen Mittel dann in ihrer Paradigmatik und in ihrer Syntagmatik sowie in ihrer Gebrauchsvielfalt kennen. Lernfortschritt gibt sich als zunehmende Verfügbarkeit sprachlich-grammatischer Mittel unter dem Aspekt der Intentionalität zu erkennen. Eine sinnvolle "kommunikative Grammatik" für den Lerner könnte einerseits von Formen ausgehen und deren Funktionen im Gebrauch aufzeigen. Andererseits könnte sie bei kommunikativen Intentionen ansetzen und für diese spezifische Abwählmög-

lichkeiten anbieten. Die zweite Vorgehensweise setzt die erste voraus; beide könnten auch miteinander interagieren. Es dürfe jedenfalls reizvoll sein, eine solche elementare pragmatische Grammatik zu schreiben, um dann zu beobachten, wie "pragmatisch" sie in der Praxis ist.

1.3 Bei der Analyse von pragmatischen Anteilen in schon bestehenden und geschlossen vorliegenden Grammatikwerken bzw. grammatischen Beschreibungen der deutschen Gegenwartssprache zu einem Zeitpunkt, da der mögliche oder gar notwendige Zusammenhang zwischen Grammatik und Pragmatik erst Gegenstand ernsthafter Überlegungen wird, sollte man, zumindest tentativ, angeben, was man von einer solchen Analyse erwartet, zumal diese Grammatiken der Gegenwartssprache wohl mit Recht einerseits traditionell und andererseits strukturorientiert genannt werden müssen. Die Analyse selbst kann wiederum nur dann sinnvoll sein, wenn das Konzept der Pragmatik in einer Weise expliziert wird, die es ermöglicht, Vorstellungen davon zu bilden, was zum gegenwärtigen Zeitpunkt als Pragmatik im Hinblick auf Grammatik gelten darf.

Es ist inzwischen gerade bei jüngeren und besonders kritischen Linguisten eine Einstellung gegenüber älteren Grammatiken festzustellen, die sich als Hochachtung, Wertschätzung und Anerkennung bezeichnen läßt. Dies hängt sicher einerseits damit zusammen, daß solche Grammatiken geschlossene Gesamtdarstellungen sind, deren Erarbeitung einige Mühe gekostet haben mag. Andererseits scheint der Umstand Aufmerksamkeit zu erregen, daß die Autoren bestimmter Grammatiken sich aus diesem oder jenem Grunde der semiotischen Dreiebenen-Teilung und wohl auch der strikten Trennung von Langue und Parole nicht besonders verpflichtet gefühlt hatten und daß auf diese Weise bei der grammatischen Beschreibung, absichtlich oder unabsichtlich, auch pragmatische Faktoren Berücksichtigung finden konnten. Man kann sich auch auf den Standpunkt stellen, daß bestimmte grammatische Erscheinungen nur unvollkommen oder gar nicht hätten beschrieben werden können, wenn nicht wesentliche pragmatische Koordinaten errichtet worden wären. Zu diesen Erscheinungen gehören

- die Satzgliedstellung mit ihrer Thema-Rhema-Funktion und weiteren Ausdruckswerten;
- die Artikelwahl;
- der Pronominalbereich;
- der Modusgebrauch;
- die Modalverben;
- die Modalwörter und die Modalpartikeln;
- die Adverbien des Ortes und der Zeit.

Von besonderem Interesse ist vielleicht, wenn zur Analyse im Hinblick auf pragmatische Aspekte solche Grammatiken gewählt werden, die zwar grundsätzlich struktur- und systemorientiert sind, die aber auch, entweder auflagenbedingt oder wegen des Zeitpunkts ihrer Planung, sich der Spannung zwischen Systemkonzeption und Gebrauchsorientierung ausgesetzt sahen bzw. auf den Druck kommunikativ-pragmatischer Postulate irgendwie reagieren oder sich mit diesen Postulaten auf eigene Weise auseinandersetzen mußten. Diese Grammatiken stehen gewissermaßen zwischen gestern und morgen, da sie sich in bestimmter Hinsicht auf die Tradition der Grammatikographie stützen, sich in anderer Hinsicht jedoch, unfreiwillig oder freiwillig bzw. bewußt und gewollt, am Leitkonzept der Kommunikation orientieren. Solche Grammatiken gibt es für das gegenwärtige Deutsch nicht wenige, und eine Beschränkung bzw. Auswahl ist zu begründen.

Um auch Unterschiedliches zu berücksichtigen, sollen drei größere Grammatikwerke zur deutschen Gegenwartssprache vorgestellt werden, die auch in der Hinsicht pragmatisch genannt werden können, daß sie von weiten Kreisen der Gesellschaft gebraucht werden (wobei "gebraucht" durchaus in doppeltem Sinne zu verstehen ist). Es handelt sich um den "Deutschen Sprachbau" von Wladimir Admoni (4. Aufl. 1982), um das breit angelegte Werk "Die deutsche Sprache. Gestalt und Leistung" von Hennig Brinkmann (2. Aufl. 1971) und um die "Grundzüge einer deutschen Grammatik" von Heidolph u.a. (1. Aufl. 1980), denen eine "Skizze" von Walter Flämig u.a. aus dem Jahre 1972 vorausgegangen war.

1.4 Vor der konkreten Analyse jedoch sei eine Liste pragmatischer Ziele, Aufgaben und Forderungen angeboten, die sich aus einer Analyse der Vorstellungen der "Klassiker" der Pragmatik ergibt. Als Klassiker werden hier betrachtet Ch.W. Morris und R. Carnap, K.-O. Apel im Anschluß an Ch.S. Peirce und Y. Bar-Hillel im Anschluß an Carnap sowie L. Wittgenstein; aufzunehmen waren ebenfalls Impulse aus der Sprechakttheorie Austins, Searles u.a. Man kann sehen, daß Forderungen, wie sie im Rahmen der "pragmatischen Wende" formuliert wurden, schon früh ihren Niederschlag gefunden hatten. In diesem Sinne wäre eine (grammatische) Beschreibung pragmatisch, bzw. sie verfügte über pragmatische Komponenten, wenn sie enthielte:

- 1) Darstellungen des Sprachverhaltens im Rahmen des Gesamtverhaltens (Morris);
- 2) Darstellungen, die sprachliche Konventionalität im Sinne sprachlicher Gewohnheiten und Dispositionen von Sprechern einer Sprachgemeinschaft erfassen (Morris);
- 3) Darstellungen der Spracherzeugung und des Sprachverstehens, die psychologische und neuropsychologische Faktoren berücksichtigen (Morris, Carnap);

- 4) Beschreibungen, die den komplexen und multidimensionalen Charakter menschlicher Kommunikation erfassen (Bar-Hillel);
- 5) Untersuchungen regelgeleiteter Sprachspiele aus dem Alltag (Wittgenstein, Philosophie der Alltagssprache);
- 6) Auf praktischen Gebrauch hin formulierte bzw. Praxis schon im Blick haltende Konzepte (Morris, Carnap, Apel);
- 7) Im Sinne von Anweisungen für sprachliches Verhalten bzw. Handeln formulierte grammatische Regeln (Morris, Wittgenstein);
- 8) Darstellungen, die die Intentionen von Sprechern bei Sprechereignissen berücksichtigen (u.a. Morris);
- 9) Untersuchungen zur sprachlichen Wirkung (Peirce, Morris);
- 10) Untersuchungen, die die Entstehung und den Wandel bestimmter Formen, Kategorien und Ausdrücke zum Inhalt haben (Morris);
- 11) Unter Umständen durch Regeln anzugebende Beschreibungen der Umstände und Bedingungen, unter denen bestimmte Formen und Kategorien angewendet und verstanden werden (Morris);
- 12) Ethnologische und soziologische Aspekte unterschiedlicher Sprach- und Sprechgewohnheiten, z.B. sprachsoziale Schichtungen, Alterssoziolekte usw. (Morris);
- 13) Verfahren fachsprachlicher Kommunikation (Carnap);
- 14) Beschreibungen, die die Einstellung des Sprechers zum mitgeteilten Sachverhalt und zur formulierten Rede berücksichtigen (Morris);
- 15) Beschreibungen individuell unterschiedlicher Konnotationen von Bedeutungen (Morris);
- 16) Darstellungen, die sprachliche Ausdrücke als Ausdrucksformen bestimmter Zustände charakterisieren, z.B. Interjektionen, situative Anweisungen, Bewertungen, Redeschablonen (Morris);
- 17) Orientierung auf illokutionäre Kräfte, in dem Sinne, daß Sätze zum Reden und zum Handeln da sind (Austin, Searle).

Soweit die Klassiker. In neueren Diskussionen zur Sprechakttheorie und zur linguistischen Pragmatik wurde die Erfassung des Zusammenhangs von wörtlicher und sprachlicher Bedeutung einerseits und des Wissens von der Welt andererseits thematisiert, besonders auch die Einbettung von Sprechakten in außersprachliche Kenntnissysteme, d.h. im Kern die Frage der sprachlichen Semantik und des außersprachlichen Wissens. Das ist zugleich die Frage des möglichen Übergangs von semantischen zu kognitiv-sachlichen Gehalten – ein Hauptproblem in der Diskussion um mögliche Ausweitungen und notwendige Beschränkungen linguistischer Zielsetzungen.

Von Interesse aber sind sicher noch einige allgemeine methodische Hinweise der Klassiker der Pragmatik. Morris z.B. war der Ansicht, daß in der Syntax leichter Fortschritte zu machen seien als bei der Charakteri-

sierung der Zeichenverwendung unter bestimmten Umständen oder bei der Beschreibung von Zeichenprozessen, die im Interpretieren ablaufen. Die Pragmatik würde aber nicht weit kommen, wenn sie keine Notiz nehmen wollte von den formalen Strukturen sowie von den Beziehungen zwischen den Zeichen und den "Objekten". Carnap war der Meinung, daß es zunächst darum gehe, die syntaktischen und semantischen Strukturen auf pragmatischer Grundlage und in pragmatischer Weise zu erforschen; dann dürfe man sich ihnen ohne pragmatischen Rückbezug zuwenden. Früher oder später jedoch, warnte Bar-Hillel (1970), müsse der Abstraktion von der multidimensionalen Komplexität menschlicher Kommunikationsprozesse die notwendige Konkretion folgen, da sonst das eigentliche Problem leicht aus dem Blick geraten könne.

2. Pragmatische Analyse von Grammatiken der deutschen Gegenwartssprache

2.1 "Der deutsche Sprachbau" von W. Admoni

2.1.1 Der Leningrader Germanist Admoni vertritt in seinem "Deutschen Sprachbau" die Meinung, daß die Rede bzw. der Gebrauch der Sprache als Funktion des Systems in unterschiedlichen Schichten und Bereichen der sprachlichen Kommunikation, in verschiedenen Redekonstellationen und in unendlich vielen Redeakten als kreative Realisierung der Potenzen des Sprachsystems aufzufassen ist. Von den grammatischen Formen und Kategorien nämlich gehen Perspektiven oder Projektionen auf alle Gebrauchsweisen der Sprache aus, und die Bestimmung dieser Perspektiven oder Projektionen gehört zu den entscheidenden Aufgaben der Grammatik. Der grammatische Bau wiederum ist als intersoziales, aber auch psychologisch erweisbares System zu begreifen, und gerade diese Organisation der sprachlichen Mittel in unserem Bewußtsein macht dem Menschen das uneingeschränkte Operieren nach ihren Regeln (erst) möglich. Die Registrierung bzw. Beschreibung aller Projektionen, die von den grammatischen Formen ausgehen, ist nie ohne Rest möglich, und der Anspruch etwa einer exhaustiven Behandlung aller situativen Varianten wäre eine Anmaßung, zumal während einer solchen Beschreibung neue Variationen entstehen können. Deshalb sollte der Grammatiker die Hauptrichtungen der Perspektiven und Potenzen mit einer für grammatische Interessen und Ziele hinreichenden Genauigkeit erfassen und dabei für Entwicklungen offen sein. Wie z.B. auch J. Erben, betont Admoni, daß die Leistungsfähigkeit sprachlich-grammatischer Mittel gerade darin besteht, daß sie gegenüber wechselnden Situationen des Gebrauchs in erstaunlicher Weise offen sind, dabei jedoch zugleich konstant bzw. geschlossen bleiben (Organon-Charakter der Sprache).

2.1.2 Im "Deutschen Sprachbau" gibt es eine Vielzahl von Feststellungen, Beobachtungen und Hinweisen, die als Sprecher- und Hörerbezug oder, ganz allgemein, als Bezug zum Gebrauch von Formen zu betrachten sind. In der Morphologie kann man solche Beschreibungen antreffen bei den analytischen Formen des Verbs vom Typ *Er hat viel erreicht* oder *Was hast du heute am Morgen gemacht?* und bei der Behandlung der trennbaren Vorsilben von Verben. Der Gebrauch nominaler Zusammensetzungen wird mit dem Russ. und dem Engl. verglichen. Es wird die Art und Weise ihres Gebrauchs in Dichtung, Zeitungssprache, Fachsprache sowie – allgemeiner – im geschriebenen und gesprochenen Deutsch behandelt; bei letzterem geht der Verfasser auf die Besonderheiten des dialektalen Gebrauchs im Vergleich zur Standardsprache ein. Beim Komparativ des Adjektivs wird die Semantik häufiger Formen reflektiert. Behandelt wird der elliptische Gebrauch des Akkusativs. Ausführliche Gebrauchsbeschreibungen gelten den Gebrauchsfunktionen des Nominativs (12 Funktionen, u.a. Benennung, Vorstellung, vokativisch, emotiv, absolut, prädikativ).

Den Artikel analysieren, sagt Admoni, heißt seine Verwendungsarten und die Bedeutungsnuancen des entsprechenden Substantivs im Rede-prozeß beschreiben. Unterschieden wird zwischen semantisch-grammatischen und strukturell-grammatischen Funktionen. Dabei diskutiert der Verfasser Versuche zu einer einheitlichen Gebrauchstheorie des deutschen Artikels (u.a. wird Bezug auf Arbeiten von Zinder/Strojewa und H. Vater genommen). Es wird gezeigt, wie verwickelt und komplex die Wahl des Artikels sein kann und wie vielfältig allein die determinierenden semantischen Faktoren sind, zu denen weitere, nichtsemantische Determinanten treten. Die Besonderheiten der Pronomina wurzeln in ihrem mehr oder weniger unmittelbaren kommunikativ-pragmatischen Charakter. Die meisten von ihnen sind mit dem Redeakt direkt verbunden und können nur vom Kommunikationsprozeß her verstanden werden; sie sind gewissermaßen Triebkräfte, die das Substantivsystem und den Satz mit der kommunikativen Rede verbinden. Eingehend wird der Gebrauch der Pronominalform *es* analysiert – ein Thema, mit dem Admoni sich wiederholt befaßt hat.

Das Tempus als verbale Kategorie der Zeit wird als "eine der wichtigsten kommunikativ-pragmatischen Kategorien des deutschen Sprachbaus" behandelt, weil sie das Verb und damit den Satz mit dem Akt der Rede verbindet (S. 185). Dabei bilden Redeakt und Redemoment "die objektiv existierende Achse, die die Sprache mit dem sozialen Geschehen und ... mit der objektiven Welt verbindet" (S. 185). Trotz aller Besonderheiten im konkreten Gebrauch behalten die Tempusformen für

Admoni immer noch Spuren einer Semantik der Zeit, und zwar aus der Sicht ihrer Beziehung zum Moment der Rede. Gegen H. Weinrich, H. Gelhaus, J. Dittmann und gegen den Versuch H. Vaters, *werden* in seinen Verbindungen mit dem Infinitiv als Modalverb aufzufassen, argumentiert Admoni mit dem Hinweis auf die syntaktische Ruhelage und den sogenannten Nullkontext. Die Modusproblematik wird anhand von Gebrauchsweisen in geschriebener und gesprochener Sprache erörtert. Als kommunikativ-pragmatische Kategorien werden auch Lokal- und Pronominaladverbien, Modalwörter und Partikeln behandelt.

2.1.3 In der Syntax stellt Admoni eine Art psychologisch-pragmatischer Rechtfertigung für sein Konzept der prädikativen Beziehung als satzkonstitutiver Beziehung vor. Sie ist, im Anschluß an Ries, "werdende Vorstellungsverknüpfung" im Gegensatz zur "gewordenen Vorstellungsverknüpfung"; ihre Funktion besteht in der Bezugnahme des Redeinhalts auf die Wirklichkeit. Die sieben Aspekte des Satzes sind als methodische Konzeption in pragmatischer Hinsicht ohne Frage von außerordentlicher Bedeutung. Besondere Aufmerksamkeit verdient der Satzaspekt der psychologisch-kommunikativen Einstellung und der funktionalen Perspektive. Andere Aspekte, wie z.B. der leider nicht ausführlicher behandelte Modalitätsaspekt des Satzes, der Aspekt des Erweiterungsgrades (u.a. Ellipsen im situativen Gebrauch), die Rolle des Satzes im Rede-strom, die Einteilung der Sätze nach ihrer kommunikativen Aufgabe und der Aspekt des emotionalen Gehalts des Satzes sind deswegen von großem Interesse, weil hier relativ früh Aspektuierungen und Thematisierungen angegeben wurden, die von der sprachwissenschaftlichen Forschung erst später und in anderen Zusammenhängen aufgenommen wurden und dann zum Teil ausführlicher und eingehender behandelt werden konnten.

Einen besonderen Stellenwert dürfte in der Grammatik Admonis auch die Betrachtung "Zur Semantik und Struktur des Ganzsatzes" beanspruchen. Denn hier analysiert der Autor die Notwendigkeit und die Möglichkeit, die Gesamtheit der sprachlichen Mittel zu erforschen, die dem Ausdruck einer begrifflichen Kategorie oder "Idee" dienen. Es geht um den Weg von den Gehalten, Ideen oder Begriffen zu den Formen und den Systemen von Formen. Im ganzen gesehen, ist Admoni seiner Forderung sicher gerecht geworden, das Tradierbare aus der traditionellen Grammatik nämlich unter dem Gesichtspunkt der kommunikativen Funktion der Sprache mit "traditionellen" Mitteln und mit Hilfe einer eigenen Methode angemessen fortzuentwickeln.

2.2 "Die deutsche Sprache" von H. Brinkmann

2.2.1 Für H. Brinkmann entsteht im Zusammenwirken von Partnern dialogische Rede als kommunikative Einheit, und deren Grundmodell besteht aus Frage und Antwort. Bei der Konstituierung der Redeeinheiten im Rahmen von Kommunikation wirken zusammen 1) die außersprachlich gegebene und als Referenz wirksame Situation, 2) der Horizont der Partner als Menge von Gedanken, Erinnerungen und Erwartungen einerseits sowie als latenter Sprachbesitz andererseits und 3) die jeweils lineare oder alternierende Redefolge.

Es gibt eine ganze Reihe detaillierter Darstellungen in H. Brinkmanns Grammatik, die unter funktional-pragmatischem Aspekt erwähnenswert sind. Hier werden zweckmäßigerweise nur bestimmte Bereiche ausführlicher zu besprechen sein, und zwar zunächst aus dem ersten Hauptteil der Artikelgebrauch, der Tempusgebrauch und das Modalfeld.

Den Artikelgebrauch behandelt Brinkmann vor allem im Anschluß an H. Weinrich (1969) und in der Diskussion mit H. Vater (1963). Die Kategorie "bekannt" wird nicht nur auf das ausdrücklich Genannte bezogen, sondern auch auf alles Implizierte bzw. Präsupponierte, z.B.

A: *Ich fabre nach Köln.*

B: *Hast du die Fahrkarte schon?*

Der identifizierende Artikel kann auch bei Substantiven stehen, die als solche noch nicht eingesetzt wurden, aber impliziert sind. Ein Begriff kann auch ohne explizite Einführung bekannt sein, wenn er in einem bestimmten Kreis vorausgesetzt werden darf, z.B. *der Rektor der Universität*, d.h. daß der identifizierende Artikel Begriffe vorstellt, die in einem gegebenen Horizont liegen. Das klassifizierende *ein* dagegen bringt neue Begriffe in den Horizont.

2.2.2 Bei der Beschreibung des Tempusgebrauchs unterstützen Brinkmann und Erben (vgl. inzwischen Erben 1980) sich gegenseitig in der Verarbeitung neuerer Untersuchungen. Überall kommt es nicht auf den rein zeitlichen Aspekt an, sondern auf die Orientierung und die Einstellung des Sprechers. Die sogenannten Tempora können nicht einfach auf Zeitstufen bezogen werden, da ein objektives System der Tempora nicht erkennbar ist. Es gibt da eine Fülle von Formunterschieden, die für die (kommunikative) Leistung ohne Bedeutung sind. Andererseits können z.B. durch das Präsens ganz andere temporale Situierungen gegeben sein, es kann im Präsens auch Atemporales erscheinen, das also keiner Zeitstufe angehört bzw. zeitlos gültig ist.

Die Funktionsgemeinschaften der Tempusformen werden teils durch Sprachvergleich (Übersetzung), teils durch (hermeneutische) Inhaltsanalyse demonstriert. Ob das Futur z.B. gewählt wird, "hängt nicht davon ab, ob der gemeinte Prozeß in die Zukunft fällt, sondern von der Einstellung des Sprechers" (S. 331). Es handelt sich für Brinkmann hier mit Porzig und Erben, auch mit Saltveit (1962) um den Modus der Erwartung bzw. um die Einstellung der Erwartung oder den Erwartungsschnitt. Im ganzen gesehen, können die Formen des Futurs drei Gebrauchsweisen bzw. Funktionen haben: die Funktionen der Aufforderung (Modalität der Realisierung), der Vermutung und der Ankündigung. Daher grenzt das Futur sich sowohl gegenüber dem Präsens ab wie auch gegenüber den Modalverben, mit denen es gemeinsam auf dem Felde der Modalität operiert.

2.2.3 Als eine hervorhebenswürdige strukturelle und funktional-pragmatische Leistung ist sicher H. Brinkmanns Darstellung des deutschen Modalsystems zu werten. Unterschieden werden zwei Ebenen der Modalität bzw. zwei Arten des kommunikativen Verhaltens: Aufforderung und Wunsch einerseits sowie Frage und Aussage andererseits. Dabei treten Modus und Modalverben mit unterschiedlichen modalen Werten auf. Welchen Wert aber diese jeweils annehmen, darüber entscheidet nicht die Form, sondern die Art und Weise der Kommunikation. Selbst bei gleichem Wortlaut kann bei einer Äußerung eine jeweils unterschiedliche Modalität vorliegen, z.B. *Er soll Urlaub machen* (vgl. S. 359 f.).

Zum sprachlichen Ausdruck der Modalität stehen im Deutsch vier Möglichkeiten zur Verfügung, d.h. es sind vier allgemeine "Strategien" der Setzung möglich. Im Sinne Brinkmanns ergibt sich folgende Darstellung der Modalität:

- 1) Modaler Infinitiv (z.B. *Was ist jetzt zu tun? Die Tür ist zu schließen.*)
- 2) Modussystem des Verbs (Indikativ, Imperativ, Konjunktiv I, II)
- 3) Modalverben (Modalfeld: *wollen, dürfen, sollen, mögen, müssen, können*)
- 4) Modal- oder Satzadverbien mit a) Modifikation der Setzung (*sicherlich, jedenfalls*); b) Tatsachenfeststellung oder Annahme (*wirklich, tatsächlich, angeblich, möglicherweise*); c) gefühlsmäßiger Stellungnahme (*leider, hoffentlich*)

Bei der formalen Ausgestaltung der Sprachfunktion (bzw. der Sprechintention) "Aufforderung" findet man in Brinkmanns Grammatik rasch eine Reihe von Möglichkeiten, und zwar kann man auffordern mit Formen vom Typ *Achtung, Schnell, Zurück* usw., mit Sätzen oder Formen im Indikativ, mit dem Futur I, mit Formen des Fragens, mit Formen des Erlaubens usw. — eine Seh- und Darstellungsweise, die sich in der

sprachwissenschaftlichen Literatur erst bedeutend später und in ganz anderen Rezeptionzusammenhängen durchgesetzt hat (vgl. auch Brinkmanns Analyse der Möglichkeiten, die Funktion (bzw. Intention) "Frage" zu realisieren).

Nach Brinkmann hängt das, was im Indikativ erscheint, nicht ab von der "Wirklichkeit", sondern vom Horizont des Sprechers und seiner Partner. Konjunktiv I und II überschreiten auf je eigene Weise den gegebenen Horizont. Was aber als Horizont Geltung erlangt, wird jeweils neu bestimmt durch die Situation, durch das Verhältnis der Partner zueinander und durch das, was die Partner "jeweils mitbringen" bzw. durch ihr Vorwissen.

2.2.4 Die grammatische Form des Satzes ist für Brinkmann ein Organon des Geistes. Er ist sowohl situationsoffen und situationsaffin als auch situationsabhängig; er ist als sprachliche Form zugleich situationsbezogen und situationsüberlegen. Der Satz als simultane Ganzheit in der Folge ermöglicht die Verarbeitung von Situationen. Den Prozeß der Satzerzeugung sieht Brinkmann als eine Abfolge von Schritten im Sinne einer Hierarchie von Operationen, bei denen die Prinzipien der Konstituenz und der Dependenz/Valenz wirksam werden: Satzkonstitutiv ist die Herstellung der Subjekt-Prädikat-Beziehung. Durch die Valenz des Verbs wird die Anzahl und die Art der weiter zu besetzenden Leerstellen festgelegt. Diese vom Verb eröffneten Stellen werden ausgestaltet. Möglich sind weitere Ausbauoperationen zur Erweiterung des Stellenplans.

Ebenfalls kommunikations- und verstehensbezogen ist die Behandlung des sogenannten Klammersgesetzes des deutschen Satzes in seinen geschriebenen und gesprochenen Varianten. Das Prinzip der Ausklammerung oder der Ausrahmung wird von seinen typisch gesprochenen Formen bis zu seiner Übernahme in Zeitungssprache und Werbesprache analysiert (Nachtragssyntax). Anschaulich werden die Funktionen bzw. Wirkungen der Einklammerung (Satzspannung usw.) einerseits und die psychologischen, rhetorischen und stilistischen Folgen der Ausgliederung andererseits vorgestellt. Von pragmatischer Bedeutung sind sicher auch die Ausführungen über die Anpassung des Satzes an Situation und Kontext, die Beschreibung der Satzintonation in Abhängigkeit von Sprechsituation und Kommunikationsabsicht sowie die Erörterung der kompositionellen Verfahren beim Aufbau komplexer Sätze als Reihen, Entfalten und Beziehen (vgl. S. 619 ff.).

2.2.5 Sein Konzept der "Rede" bzw. seinen Ansatz zur Textlinguistik entwickelt Brinkmann von der traditionellen Rhetorik aus. Es scheint ihm sinnvoll, die Erfahrungen und Lehren der Rhetorik in Erinnerung

zu bringen, weil sie die Disziplin war, die sich mit der Erfassung übersatzmäßiger Erscheinungen beschäftigt hat. Die Rhetorik freilich setzt das Sprachsystem voraus; sie gibt Formen und Wendungen neue Funktionen und macht sie zur Kunst. Sprachliche Formen, deren primäre Funktion dazu bestimmt ist, Auskunft zu suchen und Auskunft zu geben, treten so in den Dienst des Redners und des Richters, d.h. in den Dienst der öffentlichen Rede. In Rede und Gegenrede wird das Prinzip des Dialogs wirksam. Frage und Antwort sind die grundlegende kommunikative Einheit.

Brinkmann beschreibt den Aufbau solch dialogischer bzw. "alternierender" Redefolgen, stellt skizzierend den Aufbau von Gesprächen dar, versucht eine Gliederung nach Redeeinheiten zu begründen. Auf die Beschreibung von Sprache im Gebrauch zielen der Aufweis der Satzkonstanz im Frage-Antwort-Zusammenhang, die Funktion der grammatischen Reduktion bei (elliptischen) Antworten und andere Beobachtungen.

"Rede" also wird im Sinne von "Text" die sprachliche Einheit genannt, die nicht mehr Bestandteil höherer sprachlicher Einheiten ist. Scharf unterschieden wird zwischen sprachlichem Kontext einerseits und Sprechsituation andererseits (vgl. dazu auch H. Weinrich 1964). Die Sprechsituation ist Schnittpunkt zweier Ebenen; in ihr begegnen sich Sprache und Welt. Person- und Tempusmorpheme sowie Assertationsmorpheme halten den Bezug zur Situation aufrecht. Die Gesprächssituation mit ihrer Redefolge aber muß eingebettet sein in ein Gegebenes und ein Resultierendes. Gegeben ist den Rede- oder Dialogpartnern vor allem der Horizont als Sprachbesitz.

2.2.6 Einen eigenen Abschnitt widmet H. Brinkmann den Formen und Funktionen von Frage und Antwort in einem neuen Zusammenhang. Es werden untersucht die Rolle der Intonation, die Übernahme der Fragefunktion durch Formen des Mitteilungssatzes und der Gebrauch der Kernstruktur von Frage und Antwort in der Textsorte Interview, in der Fragestunde im Parlament, in der partnerbezogenen linearen Folge des Vortrags, in dem die Form des Dialogs durch den Vortragenden usurpiert erscheinen kann, sowie schließlich Formen der Erzählung.

Die breit angelegte und immer wieder ins grammatische Detail gehende Beschreibung der deutschen Gegenwartssprache Brinkmanns endet mit einer zusammenfassenden Darstellung der Eigenarten gesprochener und geschriebener Sprache, nachdem eine ansatzweise Beschreibung fast aller ihrer Gebrauchsformen vorgestellt worden war. Es fanden dort Berücksichtigung die sogenannten linearen Formen, d.h.

Ansprache, Referat, Predigt;
Vorlesung, Vortrag, Wahlrede, Werbung;
Sprache des Rechts und Sprache der Wissenschaft;
Formen von Nachrichten, Reportage und Leitartikel. -

Besprochen wurden die "alternierenden" Formen von

Kontaktgespräch, Unterhaltung und Auskunft,
Vernehmung, Verhör und Verhandlung,
Prüfungsgespräch und Interview,
Diskussion und Debatte.

2.3 Die "Grundzüge einer deutschen Grammatik" von K.E. Heidolph u.a.

2.3.1 Jede der drei zur Analyse ausgewählten Grammatiken hat ihre, man kann wohl sagen, pragmatischen Schwerpunkte. In den repräsentativ angelegten "Grundzügen" von Heidolph, Flämig, Motsch u.a. wird die Genusproblematik des Verbs unter funktional-pragmatischem Aspekt in paradigmatischer Weise behandelt. Es lag offensichtlich nahe, hierbei eine gewisse Anlehnung an das Konzept der semantischen Kasus von Fillmore zu versuchen, zu dem vom Herder-Institut intensive Studien betrieben werden. Nach der Beschreibung der verschiedenartigen Funktionen des Aktivs werden Semantik, Syntax und Pragmatik des Passivs als Vorgangs- und Zustandspassiv vorgestellt. Die Genusformen des Verbs gehören unter pragmatischem Aspekt zu den Mitteln der Redestrategie, d.h. sie können nach dem Ermessen des Sprechers gewählt werden und bereichern die Möglichkeiten zur Realisierung von Redeabsichten, z.B. zur Lenkung des Hörerinteresses (vgl. S. 535). Genuswechsel erlaubt es auch, die Aktanten eines Sachverhalts in besonderer Weise ins Blickfeld zu rücken oder aus der Äußerung auszuschließen. Komplexität kann dadurch wirksam zum Ausdruck gelangen, daß zu den Genusformen obligatorisch Tempus- und Moduselemente hinzutreten und daß, darüber hinaus, auch zusätzliche modale und aktionale Komponenten möglich sind.

Agensunabhängig kann auch das Aktiv gebraucht werden, z.B. *Das Dorf zählt kaum tausend Einwohner*. Die Ausschaltung des Agensrepräsentanten ist aber die Hauptfunktion des Passivgebrauchs (vgl. S. 553), der freilich unterschiedlich motiviert sein kann, und zwar durch Unbekanntheit von Urheber und Ursache, durch ein Nicht-Nennen-Wollen von Urheber und Ursache, durch deren allgemeine Bekanntheit oder Vorerwähntheit oder durch deren Unwesentlichkeit für das Verständnis des gegebenen Sachverhalts. Wenn also Täter oder Ursache bzw. Agens nicht genannt sind, richtet die Aufmerksamkeit des Hörers oder Lesers sich auf den Betroffenen oder auf das Bewirkte (Patiens, Adressat). Im ein-

gliedrigen Passivsatz kann die Aufmerksamkeit dem Geschehen selbst gelten, z.B. *Gleich wird serviert werden, es ist eben gekocht.*

Bei der Wahl zwischen Vorgangs- oder Zustandspassiv kann der Sprecher entweder die Prozessualität oder das Resultat betonen. Allgemein gesehen, kann ein bewußter Gebrauch der Genusformen (vgl. S. 555) die Rolle von Agens und Patiens sinnvoll mit der Gliederung des Satzes nach Thema und Rhema verbinden. Somit also gehören Aktiv und Passiv zu den sprachlichen Mitteln, die den Textzusammenhang durchsichtig machen "und den Zusammenhang der Denkschritte in der Rede verdeutlichen" (ebd.).

In den "Grundzügen" wird auch ein Passiv-Feld bzw. ein Feld passiv-ähnlicher Strukturen entwickelt. Es handelt sich um verbale Strukturen mit zum Teil modaler oder aktionaler Komponente, bei der das Agenselement nicht durch das grammatische Subjekt ausgedrückt wird, z.B. *Das Glas zerbricht, Der Zug bremst, Der Schlüssel schließt schlecht.* Interesse fand bei der Autorengruppe auch das sogenannte Adressatenpassiv, z.B. *Er erhält/bekommt/kriegt seinen Lohn vorzeitig ausgezahlt.* Kontextabhängig passivisch mit modaler Komponente sind Konstruktionen vom Typ *Das Gerät ist vielleicht sofort zu reparieren, Es gibt viel Neues zu berichten.* Von passivischem Charakter sind Fügungen mit Verbalsubstantiven und Funktionsverben, aber auch Reflexionskonstruktionen vom Typ *Das Hemd pflegt sich leicht, Die Maschine läßt sich schwer schalten* usw.

2.3.2 Heidolph u.a. sprechen im Sinne von Flämig (1972) und im Anschluß an den Sammelband "Theoretische Probleme der Sprachwissenschaft" (1976) von der notwendigen kommunikativ-pragmatischen Komponente einer Grammatik, die zu berücksichtigen habe, daß Äußerungen intentions- und situationsgerecht gebildet werden. Dadurch nämlich entstehen bestimmte Abwandlungen von "Grundstrukturen". Ein Zusammenhang von grammatischer Richtigkeit und pragmatischer Angemessenheit wird konstituiert, wenn Sprecher sprachlich-grammatische Mittel auf der Grundlage pragmatischer Faktoren auswählen. Redeabsicht, Situation, Adressat und Sachverhalt determinieren seine kommunikative Strategie, deren Ziel darin besteht, daß seine Äußerungen so verstanden werden, wie sie gemeint sind.

Das Hauptprinzip der "Grundzüge", aufgrund dessen eine kommunikativ-pragmatische Komponente diskutierbar wird, besteht einerseits darin, daß die semantische Struktur der Äußerung diese auf den Sachverhalt bzw. auf die Wirklichkeit bezieht (= Bedeutung der Äußerung). In den Äußerungen selbst, d.h. in ihrer syntaktischen und phonologischen

Struktur, kommen aber auch wesentliche Bedingungen der Kommunikationssituation im weitesten Sinne zum Ausdruck (= Inhalt der Äußerung). Die kommunikativ-pragmatische Struktur setzt also die Existenz der semantischen Struktur voraus (vgl. S. 108), und der Begriff des Inhalts soll im Gegensatz zum Begriff der Bedeutung verschiedene Eigenschaften kommunikativ-pragmatischer Art zusammenfassen, die als Eigenschaften des Bewußtseins im Sinne eines internen Modells der Sprechsituation und des Kommunikationsvorgangs aufzufassen sind. Andererseits jedoch setzen die "Grundzüge" fest, daß, von explizit nonverbalen Faktoren abgesehen, Voraussetzungen und Bedingungen der Äußerung nur durch die Äußerung selbst vermittelt werden, d.h. daß sie in der Form der Äußerung repräsentiert sein müssen (Oberflächen- bzw. Indikatorenorientiertheit der pragmatischen Komponente).

Wenn die kommunikativ-pragmatischen Eigenschaften einer Äußerung einerseits die semantischen Eigenschaften der Äußerung voraussetzen und andererseits in syntaktischen, morphologischen und phonologischen Eigenschaften der Äußerung ihren Ausdruck gefunden haben müssen, dann sind pragmatische Eigenschaften bzw. Faktoren einer Äußerung syntaktische, morphologische und phonologische Merkmale einer Äußerung, die diese auf die Bedingungen und Voraussetzungen des Kommunikationsvorgangs beziehen (vgl. S. 87). Mit einer solchen Auffassung von der Beziehung zwischen Grammatik und Pragmatik könnten Forderungen von seiten einer komplexen Handlungstheorie der Sprache, aber auch Vorstellungen, wie sie sich im Rahmen der Sprechakttheorie gebildet haben, in der Grammatik nur schwer oder gar nicht nachzuvollziehen sein.

2.3.3 Dennoch werden Umfang und Inhalt einer pragmatischen Komponente in den "Grundzügen" breit und nahezu exhaustiv angesetzt. Es geht 1) um die Bedingungen der kommunikativen Situation mit einer Reihe von detaillierten Spezifikationen, 2) um die Intention der Äußerung, 3) um die Bewertung der Geltung oder die Modalität der Äußerung, 4) um die Thema-Rhema-Struktur der Äußerung. Problematisch vom Standpunkt sprachlichen Handelns dürfte der Versuch zur Beschreibung von Intentionen werden, der sich strikt an syntaktische und intonatorische Indikatoren hält, d.h. an die Formalkategorien von Aussage, Aufforderung und Frage (mit der Berücksichtigung von Ausruf und Wunsch). In den Schlußkapiteln der Grammatik wird bei den komplexen Satzstrukturen das Ansetzen bei Temporalverhältnissen, Konditionalverhältnissen, Modalverhältnissen usw. praktiziert. Insgesamt gesehen, sind die Bemühungen um eine kommunikativ-pragmatische Komponente in den "Grundzügen" als vorsichtig und tastend zu bezeichnen, und der Begriff

der Komponente ist wohl eher metaphorisch zu verstehen, oder aber im Sinne einer optimistischen Analogiebildung (vgl. dazu den Ansatz von Komponenten schon bei Flämig u.a. 1972).

3. Pragmatische Probleme der Grammatik und grammatische Probleme der Pragmatik

3.1 Zur Analyse von Grammatiken des Deutschen unter dem Gesichtspunkt der Pragmatik hätte man auch andere Grammatikwerke auswählen können, solche z.B., die im wesentlichen systematisch im herkömmlichen Sinne angelegt sind und die nur hier und da Hinweise auf vorkommende Variation und praktischen Gebrauch geben. Es hätte auch solchen Typen von auf Praxis gerichteten Grammatiken der Vorzug gegeben werden können, die strukturell und zum Teil auch generativ orientiert sind, die aber ihr pragmatisches Interesse bzw. ihre Sensibilität für Pragmatik dadurch bekunden, daß sie dem systematischen Teil Überlegungen zu sprachlicher Kommunikation und zu sprachlichen Normen sowie zu sprachlichem Handeln voranstellen und abschließende Hinweise zur Theorie der Sprechakte, zu Redekommentierungen u.a. machen. Man hätte wohl auch funktional-kommunikativ geplante grammatische Versuche oder Ansätze zu einer sogenannten Produktionsgrammatik behandeln können. Die Analyse des "Deutschen Sprachbaus", der "Deutschen Sprache" und der "Grundzüge einer deutschen Grammatik" bot sich insofern an, als in ihnen bestimmte Probleme der pragmatischen Durchdringung bestehender und in gewisser Hinsicht tradierter grammatischer Konzeptionen sichtbar werden.

3.2 Ohne Frage ist die Aufnahme pragmatischer Zusammenhänge in eine moderne Grammatik eine Forderung, der man sich im Interesse einer ausreichenden Beschreibung des Sprachgebrauchs nur schwer oder mit nicht gerade guten Argumenten widersetzen kann. Entsprechende Erweiterungen der Grammatik jedoch, aber auch vernünftige Begrenzungen einer linguistischen Pragmatik scheinen sich inzwischen als so schwierig darzustellen, daß mancher Linguist, der vor einigen Jahren mehr Pragmatik (in welchem Verständnis auch immer) gefordert hatte, jetzt eher dazu neigt, Pragmatik zur Domäne eines anderen Wissenschaftsgebiets zu erklären oder sie als Teil-System von Syntax und Semantik bzw. von Grammatik scharf getrennt zu halten. Dies aber geriete wohl zum Schaden der Grammatik. Es ist z.B. beim heutigen Stand der Erkenntnis nicht nachzuvollziehen, wie man im Sinne sprachwissenschaftlicher Interessen und Zielsetzungen sprachliche Systeme getrennt von ethnologisch begründeten Interaktionssystemen und Systemen von Einstellungen

ansetzen und untersuchen kann, wenn hinreichende (anthropologische, ethnologische und sozialpsychologische) Evidenz dafür gegeben ist, daß Prinzipien der (sozialen) Kommunikation und Interaktion durch die jeweilige Sprache und Kultur (mit)begründet oder zumindest wesentlich modifiziert werden. Allerdings kann eine solche Strategie der strikten Trennung die Grundlage für einen "autonomen" Umgang mit der Sprache abgeben.

Ein heikles Problem stellt sich für die Grammatikschreibung durch die Frage, ob und wie weit die Orientierung an der Form beibehalten oder aufgegeben werden kann, denn das Pragmatische ist ja sehr oft gerade das, was nicht unmittelbar von der Form der Ausdrücke abhängt. Hier hat die Diskussion um die wörtliche (bzw. sprachliche) Bedeutung und die Kontext-Bedeutung einer Äußerung viel zu einer Klärung beigetragen. Als hilfreich dürfte sich ebenfalls die (zumindest methodische) Unterscheidung von Bedeutung und Gebrauch erweisen sowie der Ansatz eines Null-Kontextes (bzw. neutralen Kontextes). Ein Problem der Semantik, das Auswirkungen auf die Konzeption von Grammatiken haben kann, taucht in neueren Arbeiten zur Sprechakttheorie, aber auch in Ansätzen zu einer kognitiven Linguistik auf. Für einen Philosophen der Alltagssprache z.B. läßt eine bestimmte wörtliche Bedeutung oder eine sprachliche Bedeutung sich nur im Rahmen eines bestimmten (Hintergrund)Wissens von der Welt und im Zusammenhang einer bestimmten Konvention oder Routine in der Welt letztendlich begründen und erklären. Dem Linguisten zerfließen dabei die Grenzen zwischen Sprach- und Weltwissen, zwischen sprachlichem Gehalt und kognitiven Inhalten.

3.3 Im gegebenen Zusammenhang sollte man sich dennoch (gewissermaßen abschließend) vergegenwärtigen, wie umfassend und weitgehend der Anspruch der Pragmatik gegenüber der Grammatik formuliert wird. Denn zur hinreichenden Analyse einer Äußerung oder Äußerungsfolge sollen Berücksichtigung finden

- 1) deren räumliche und zeitliche Situierung,
- 2) deren personale Deixis und deren Anaphorisierung,
- 3) die Modalität als Beziehung des Sprechers zur Aussage,
- 4) die Emotionalität bzw. Affektivität der Äußerung,
- 5) die Intentionalität der Äußerung,
- 6) die Art der Verwendung sprachlicher Mittel (rhetorisch, stilistisch usw.),
- 7) die Beziehung der Äußerung zum Hörer,
- 8) die Beziehung der Äußerung zu Sprecher und Hörer unter sozialem Aspekt,
- 9) die handlungs- und sachbezogenen Voraussetzungen,
- 10) die personenbezogenen Voraussetzungen,
- 11) die handlungs- und sachbezogenen Folgen und Wirkungen,
- 12) die personenbezogenen Folgen und Wirkungen.

Da stellt sich für den Grammatiker zwangsläufig die Frage nach der notwendigen Ausweitung und der sinnvollen Begrenzung einer Grammatik. Da muß das Bestreben auftauchen, eine überschaubare Menge von Regeln, Schemata usw. zu erarbeiten, die dem Gebrauch der Sprache inhärent sind. Eine Grammatik wird nicht alle möglichen Sprechsituationen und alle wahrscheinlichen Kontexte in einer mehrbändigen Enzyklopädie beschreiben wollen; sie wird sich auf Regularitäten zu konzentrieren haben. Denn diese bilden den Organon-Charakter der Sprache.

Literatur

- Apel, Karl-Otto (1973): Einführung: Charles W. Morris und das Programm einer pragmatisch integrierten Semiotik, in: Morris, Charles W., Zeichen, Sprache und Verhalten. Düsseldorf 1973.
- Bar-Hillel, Yehoshua (1970): Aspects of language. Jerusalem 1970.
- Carnap, Rudolf (1946): Introduction to semantics. Cambridge (Mass.) 1946.
- Dittmann, Jürgen (1981): Konstitutionsprobleme und Prinzipien einer kommunikativen Grammatik, in: Schröder, Peter/Hugo Steger (Hrsg.), Dialogforschung. Düsseldorf 1981 (= Sprache der Gegenwart, Bd. 54).
- Erben, Johannes (1980): Deutsche Grammatik. Ein Abriss. 12. Aufl. München 1980.
- Flämig, Walter u.a. (1972): Skizze der deutschen Grammatik. Berlin 1972.
- Helbig, Gerhard (1979): Grammatik aus kommunikativ-pragmatischer Sicht? In: Rosengren, Inger (Hrsg.), Sprache und Pragmatik. Lunder Symposium 1978. Lund 1979.
- Henne, Helmut (1975): Sprachpragmatik. Tübingen 1975.
- Henne, Helmut/Helmut Rehbock (1982): Einführung in die Gesprächsanalyse. 2. Aufl. Berlin, New York 1982.
- Lorenz, Kuno (1976): Sprachtheorie als Teil der Handlungstheorie, in: Wunderlich, Dieter (Hrsg.), Wissenschaftstheorie der Linguistik. Kronberg/Ts. 1976.
- Morris, Charles W. (1973): Zeichen, Sprache und Verhalten. Düsseldorf 1973.
- — (1975): Grundlagen der Zeichentheorie. 2. Aufl. München 1975.
- Peirce, Charles S. (1967, 1970): Schriften I, II. Hrsg. von Apel, Karl-Otto. Frankfurt 1967, 1970.
- Schneider, Hans J. (1975): Pragmatik als Basis von Semantik und Syntax. Frankfurt/M. 1975.
- Searle, John R. (1982): Ausdruck und Bedeutung. Frankfurt/M. 1982.
- Steger, Hugo u.a. (1972): Redekonstellation, Redekonstellationstyp, Textexemplar, Textsorte im Rahmen eines Sprachverhaltensmodells, in: Gesprochene Sprache. Düsseldorf 1972 (= Sprache der Gegenwart, Bd. 26).

Weiss, Andreas (1975): Syntax spontaner Gespräche. Einfluß von Situation und Thema auf das Sprachverhalten. Düsseldorf 1975 (= Sprache der Gegenwart, Bd. 31).

Wunderlich, Dieter (1979): Modalverben im Diskurs und im System, in: Rosengren, Inger (Hrsg.), Sprache und Pragmatik. Lund 1981.